

Damit
eure Freude
vollkommen sei

Erich Wittner

Joh
16,24



letztes Exemplar

Damit

Erich Wittner

eure Freude
vollkommen sei

Joh
16,24

rbal

Bildnachweis:

Krokus im Schnee, Bildarchiv Sammer, Gorch-Fock-Straße 26,
3041 Neuenkirchen (Lüneburger Heide)

Goldenes Morgenlicht, Peter Mößle, Von-Stain-Straße 6,
8870 Günzburg-Reisensburg

Märzenbecher im Herbstlaub, Naturbild AG - Schacke,
In der Steinbreite 38, 3000 Hannover 91

Osterglocke im Schnee, Bildarchiv Sammer

Erbblühende Baumwipfel, Naturbild AG - Büttner

Kreuz im durchbrechenden Licht, Peter Mößle

Sonnenstrahlen im Wald, Peter Mößle

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Wittner, Erich:

Damit eure Freude vollkommen sei: [Gedanken und Bilder zu Ostern] /
Erich Wittner. –

Stuttgart: rba, 1985

ISBN 3-291005-83-3

Alle Rechte vorbehalten.

© 1985 Religiöse Bildungsarbeit Stuttgart GmbH

D-7000 Stuttgart 1, Böheimstraße 44

Umschlag: Hans Hug, BDG, Stuttgart

Gesamtherstellung: Georg Riederer, Stuttgart



Johannes 1,5a

„Das Licht leuchtet in der Finsternis...“

Jesus hat einmal, auf der Höhe seines Lebens, mit einem einzigen Satz sein ganzes Programm verkündet. Er sagte von sich selbst:

„Ich bin das Licht der Welt.“

Was aber ist das Licht?

Wir lesen von Lichtwellen und von Lichtgeschwindigkeiten, von Lichtstrahlen und Lichtstreuung, von Lichtwerten und Lichttherapie und anderem mehr.

Ganz anders ist es, wenn wir auf die *Dichter* hören. Sie erforschen das Licht nicht; sie *preisen das Licht*. Sie sprechen von ihm wie von einem Wunder. Man ahnt dabei etwas von der tiefgründigen Aussage des Alten Testaments, das Gott bei der Schöpfung als allererstes Wort sagen läßt: „Es werde Licht.“

Die Menschen aller Zeiten wußten um die Größe und das Geheimnis des Lichtes:

es leuchtet,
es wärmt,
es heilt.

Das Licht ist etwas Lebendiges, das selbst wieder Leben wirkt. Ohne Licht wäre alles starr und tot. Pflanzen suchen das Licht. Tiere drängen zum Licht. Menschen sehnen sich nach Licht. – Jeder wünscht sich ein helles,



sonniges Leben. Wir alle suchen den „Platz an der Sonne“.

Diese Sehnsucht läßt uns aufhorchen, wenn wir Jesus sagen hören: „Ich bin das Licht der Welt.“ Wie ein Morgen ist diese Aussage, wenn der Tag anbricht und die ersten Strahlen der Sonne die Erde überfluten. Sie ist wie das Aufblühen einer Frühlingsblume aus dem winterlichen Eis und Schnee.

Alles sieht jetzt anders aus. Die Welt ist freundlicher, hoffnungsvoller und liebenswerter. Man sieht alles (und sogar sich selbst) in einem neuen Licht. Alles ist klarer und heller.

Der Glanz des Lichtes zieht uns an. Dieser Glanz fordert uns aber auch heraus. Je heller das Licht scheint, desto deutlicher spürt jeder ehrliche Mensch seinen Hang zur Finsternis. Wir alle sind „Kinder des Lichtes“ *und* (leider auch) „Kinder der Finsternis“. Es gilt allemal das Wort aus dem Johannesevangelium: „Das Licht leuchtet in der Finsternis, doch die Finsternis hat es nicht ergriffen.“

Das ist die eine Seite, unsere *menschliche* Seite, und es ist gewiß gut, wenn wir sie im Auge behalten. Sie darf uns aber nicht den Blick verstellen auf die andere, die *göttliche* Seite, die sich nicht zum Schattendasein verdammern läßt. In ihrem Licht erfahren wir, wie sehr sich Gott um uns Menschen müht, damit wir von der Finsternis zum Licht kommen.

Auch wenn es um uns herum und in uns selbst oft dunkel sein mag, es ist und bleibt wahr: „Das Licht leuchtet in der Finsternis.“ – Wir sind und bleiben eben „Kinder des Lichtes“.

Allerdings ist uns das Licht nicht als Selbstbesitz gegeben. Das Entscheidende des Lichtes ist, *sehend* zu machen. So will Jesus uns Menschen sehend machen. Vom ganzen Lebensprogramm Jesu her kann das immer nur heißen, daß wir versuchen, uns von seinem Licht erleuchten, wärmen und heilen zu lassen und auch anderen Licht, Wärme und Heil zu vermitteln.

Mattäus 5,4

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“

Wir Menschen suchen ruhelos nach Glück. Wir träumen vom grenzenlosen Glücklichsein.

Es ist aber eigenartig: Sosehr wir das Glück mit allen Fasern des Herzens suchen und einfangen wollen, so sehr entzieht es sich uns immer neu. Glauben wir, etwas davon zu fassen, tun sich schon neue Sorgen und Schwierigkeiten auf.

Wen wundert es, daß wir oft nur unseren tristen Alltag vor Augen haben? Es gibt ja tatsächlich so vieles, was Menschen traurig machen kann: Sinnlosigkeit, Verlassenheit und Niedergeschlagenheit; Zwang und Gewalt; vergiftende Bosheit und tödlicher Haß; Not, Krankheit und Tod.

In diese Wirklichkeit hinein hören wir das Wort Jesu: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“ (Mt 5,4).

Ist das nicht ein Widerspruch, denn „selig“ ist doch das genaue Gegenteil von traurig? Es bedeutet glücklich sein, sich wohl fühlen, fröhlich sein und sich rundum freuen können. Wer selig ist, dem kann man gratulieren! Jesus gratuliert aber ausdrücklich den Trauernden. Das ist bestürzend und ärgerlich. Zu leicht könnte man es als ein billiges Vertrösten deuten. Zu leicht könnte man ihm vorwerfen, er verharmlose und beschwichtige bloß und mache dadurch alles nur noch schlimmer.



Bei näherem Hinsehen jedoch merken wir, daß Jesus ausdrücklich diejenigen seligpreist, deren Schmerz sich in lauten Klagen Bahn bricht. So heißt es eigentlich: „Selig, ihr Trauernden, ihr dürft klagen und weinen.“

Das kann in einer ausweglos erscheinenden tiefen Not schon viel sein. Wir schämen uns heute ja meistens unserer Tränen. Man sagt sich: Du mußt Haltung bewahren; du darfst dich nicht gehenlassen! Interessanterweise kommt dieser Meinung noch eine ganz andere Tatsache zu Hilfe: Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind ausgesprochen leidensscheu geworden. Wir fliehen vor jedem Schmerz. Wir treiben das Leid aus, ehe es in uns reifen kann, und ehe wir selbst an ihm reifen können.

Vielleicht bietet hier ein arabisches Sprichwort die Brücke zu einem neuen Verständnis. Es sagt: „Lauter Sonnenschein macht das Land zur Wüste.“ Das ist ein eigentümliches Lebensgesetz. Unser Leben könnte jedoch nicht ausreifen, wenn es immer nur von der Sonne des Glücks verwöhnt würde. Vieles wächst nur durch Leid.

Diese Erfahrung verdichtet sich in dem Wort Jesu, wenn er sagt:
„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde aufopfert“ (Joh 15,13).

Die Liebe durchkreuzt tatsächlich unser Leben mit Leid. Wer einen Menschen liebt, leidet immer auch mit ihm und an ihm. Er leidet an den möglichen Gefährdungen, denen der geliebte Mensch ausgesetzt ist. Er leidet aber auch an sich selbst. Denn je größer unsere Liebe ist, desto mehr leiden wir Menschen an den eigenen Grenzen, die sie gefährden können. —

Genau hier öffnen sich dann neue Dimensionen. Gerade weil wir immer wieder erfahren, daß unsere Liebe begrenzt ist, suchen wir die grenzenlose Liebe. Diese aber kann nur Gott schenken. Es lohnt sich deshalb, in den vielen Traurigkeiten des Lebens und im tiefen Leid Schritt für Schritt auf Gott hin zu tun. — Es heißt einmal von ihm:

„Nicht alle unsere Wünsche erfüllt Gott, aber alle seine Verheißungen.“

Eine der schönsten Verheißungen Gottes ist die Seligpreisung Jesu: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“

Mattäus 6,9.10

„Vater im Himmel, dein Wille geschehe.“

Eine alte indische Legende schildert folgende Begebenheit: Ein Mann sah sich von einer gefährlichen Schlange bedroht. Er tat, was ihm natürlich schien. Er begann gegen sie zu kämpfen. Doch die Schlange war übermächtig. Er erkannte das und versuchte zu fliehen. Aber die Schlange folgte ihm stets auf Schritt und Tritt. Eines Tages sah ein Weiser das vergebliche Bemühen des Mannes. Er sagte ihm: „Gib es auf zu fliehen, gib es auch auf zu kämpfen. Schlüpfe neben die Schlange, lege dich an ihre Seite, passe dich ihren Windungen an, so wird sie niemals mehr dich angreifen, und du bist gerettet.“ Der Mann tat so und fand Frieden.

Jeder Mensch sieht sich irgendwann einmal von einer gefährlichen „Schlange“ bedroht. Manchmal züngeln sogar gleich mehrere Schlangen nach ihm. Sie können heißen: Konflikte im Zusammenleben, Erfolglosigkeit, Enttäuschungen, Krankheit und vieles andere mehr. —

Zuerst versucht er, gegen diese bedrohlichen Schlangen anzukämpfen. Bald merkt er aber, daß es Dinge im Leben gibt, gegen die man letzten Endes gar nicht ankämpfen kann. Es scheint nur noch die Flucht zu bleiben. Hierzu sagt die Legende: Der Flüchtende kann laufen, wohin er will und so schnell er will, die Schlange



holt ihn immer wieder ein. Viel besser ist es, „sich an die Seite der Schlange zu legen und sich ihren Windungen anzupassen“. So will die Legende einladen, auch die dunklen Seiten unseres Lebens anzunehmen und mit unserem eigenen Schatten zu leben.

Dafür gibt es das großartige Gebet: „Gott gebe mir *Gelassenheit*, hinzunehmen, was ich nicht ändern kann; er gebe mir Mut, zu ändern, was ich ändern kann; er gebe mir Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.“ Dieses Gebet verlangt Glaubensmut, so um das herrliche Geschenk der Gelassenheit beten zu können, ohne mit dem „Kopf durch die Wand“ zu wollen und ohne resigniert die „Hände in den Schoß zu legen“. Ich selbst bin erst dann völlig gelassen und fühle mich nur dann wirklich gelöst, wenn ich ganz bewußt beten kann: „Vater im Himmel, dein Wille geschehe.“ Damit sind die bedrängenden Fragen des Lebens natürlich nicht einfach weggewischt! Die Probleme und Rätsel bleiben. Was sich ändert, ist die Sicht der Dinge, die Einstellung zum Leben. Bisher scheinbar Wichtiges tritt in den Hintergrund. Was wir für nebensächlich hielten, kann uns zum Lebensinhalt werden.

Aus Resignation wird Hoffnung. Niedergeschlagenheit weicht neuem Mut, Teilnahmslosigkeit der Anteilnahme, Untätigkeit der Tatkraft und „Kummer wird sich in Freude verwandeln“ (vgl. Joh 16,20).

**„Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum;
wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht;
wir werden gehetzt und sind dennoch nicht verlassen;
wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet.“**

Ich weiß nicht, ob diese Worte zu pathetisch klingen, und wir sie aus ehrlicher Überzeugung nachsprechen können. Allzuoft ist doch unser Leben ein zermürbendes Mühen und ein zersetzendes Sorgen. Pessimismus, Verdrossenheit und Resignation machen sich breit. Sie ersticken unsere Lebensfreude und unseren Lebensmut.

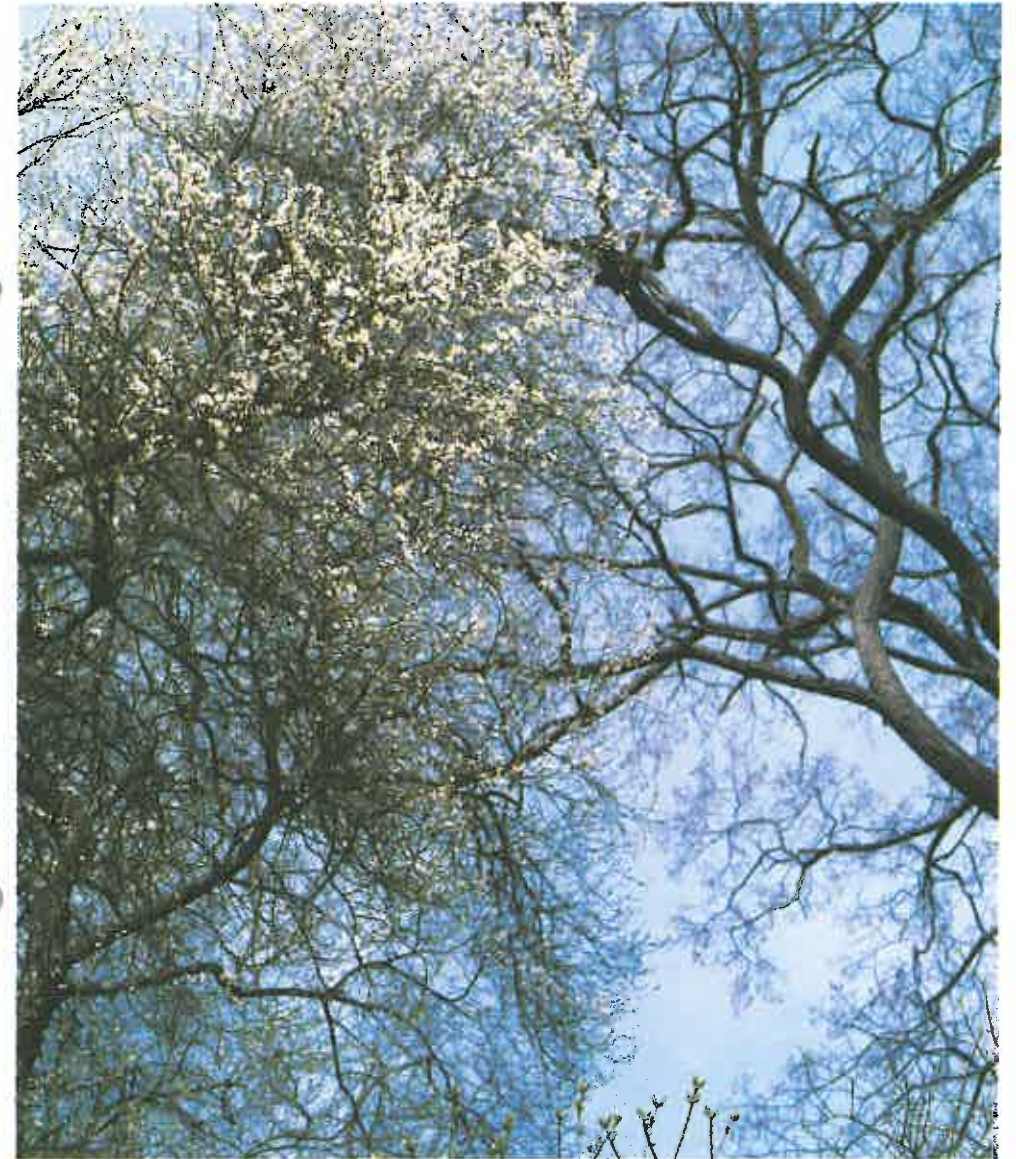
Zu gut kennen wir alle die Schwierigkeiten und Brüchigkeiten unseres Lebens, seine unzähligen Sorgen und Qualen, seine vielfältigen Irrungen und Wirrungen. Wir sind gefangen in den Ängsten unseres Lebens: der Angst, überfordert zu werden und zu kurz zu kommen, der Angst vor dem Versagen und Alleinsein, der Angst vor der ungewissen und bedrohlichen Zukunft.

Bei all dem Bedrückenden lebt in uns allen der unbändige Drang nach Freude, und wir können einander kaum etwas Größeres schenken, als einander zu erfreuen.

Ja, Gott selbst kann uns kaum etwas Größeres schenken als die Freude. So nenne ich die Freude die „Liebeserklärung Gottes an uns Menschen“. In ihr kommt sein Geist zur schönsten Blüte und reichsten Frucht. In der Freude ist Gott ganz bei mir, und ich bin ganz bei ihm. Ich sage mir dann: Da ist einer, der gut zu dir ist; er versteht dich und bejaht dich; er begleitet dich in deiner Begrenztheit mit seiner grenzenlosen Liebe. Dieses Vertrauen kann gerade in den vielfachen Gefährdungen, Belastungen und Krisen des Lebens aufblühen: Da kann ein Schwerkranker neuen Trost erfahren, weil er spürt: Gott steht zu mir und hilft mir durch Menschen, die mich lieben. Da kann ein Verzweifelter neuen Mut fassen, weil er spürt: Gott steht zu mir und hilft mir durch Freunde, die mich noch nicht abgeschrieben haben. Da kann ein Sterbender neue Hoffnung schöpfen, weil er spürt: Gott ist stärker als der Tod, und weder Hölle noch Tod können mich scheiden von der Liebe Gottes (vgl. Röm 8,38f.).

Dieses Vertrauen ist nicht unbegründet. Es erwächst aus der Gewißheit des Glaubenden, daß Gott ein „Gott für uns“ ist (Röm 8,31). „Denn er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er mit ihm uns nicht alles schenken?“ (Röm 8,42).

So können wir schon jetzt etwas erahnen von der großen Wahrheit, daß unser Gott ein „Gott der Freude“ ist. Er will uns reich machen mit seiner Freude, damit unser Leben aufgehen kann wie die Blüten im Licht.



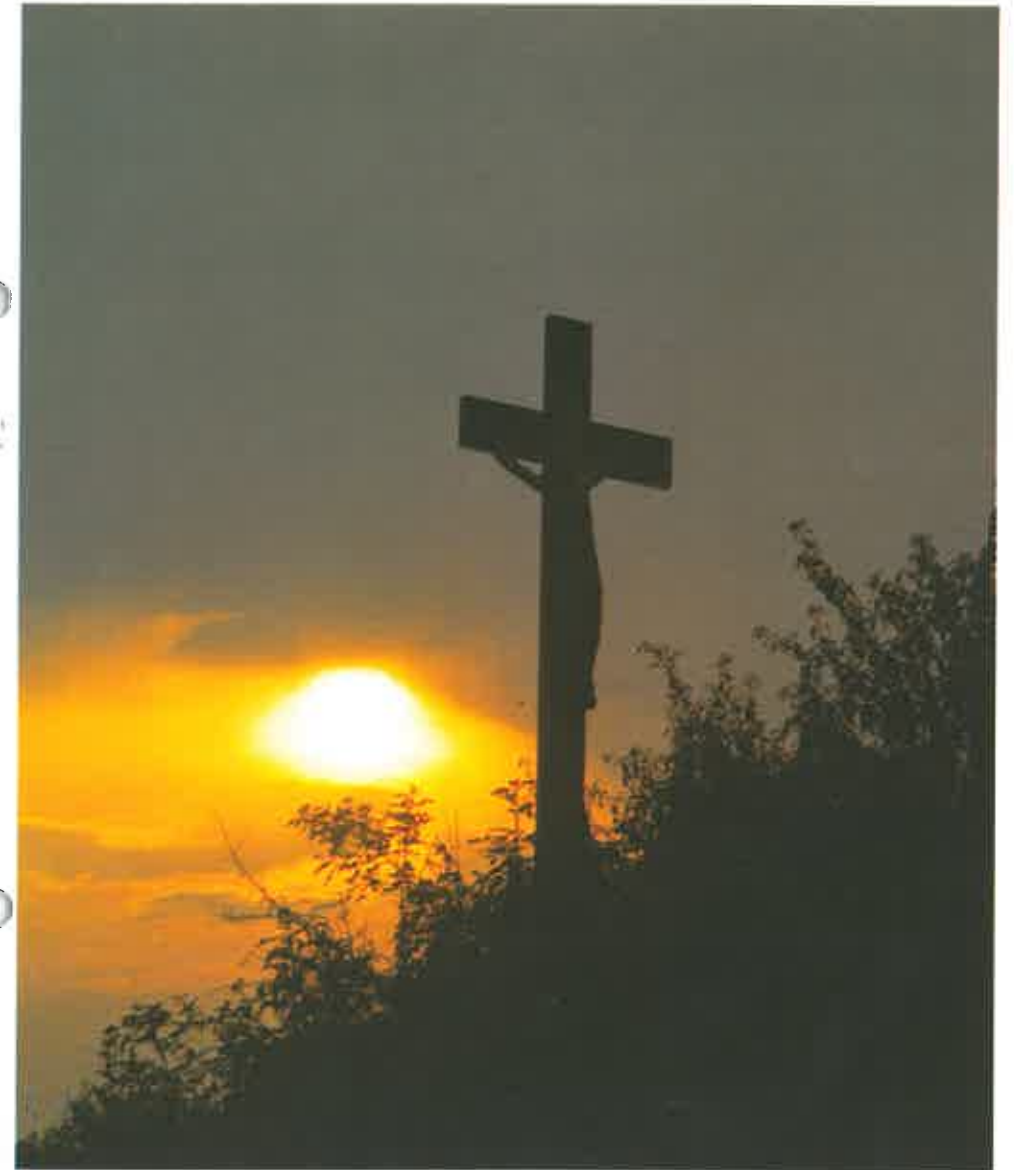
Philipper 3,20a

„Unsere Heimat ist im Himmel.“

In einer Familie ist der Sohn wenige Stunden nach einem Unfall gestorben. Ein Toter ist im Haus. Wie wird die Familie damit fertig? Die Schwester des Toten fürchtet sich. Sie schaltet am Abend alle Lichter an; sie kann die Dunkelheit nicht ertragen. Die Mutter läßt keinen Blick von ihrem toten Sohn. Gegen Mitternacht erleidet sie einen Ohnmachtsanfall. Der Vater des Toten geht mit einem Freund ruhelos im Garten hin und her. Schließlich sagt er: „Eigentlich sollte ich oben bei meinem Sohn die Totenwache halten, aber ich kann es nicht, ich halte es nicht aus.“ Und plötzlich schreit er in die Nacht hinaus: „Mit dem Leben kommen wir alle glänzend aus; mit dem Gegenteil aber dort oben im Zimmer (mit dem Tod) kommen wir nicht aus. Keiner von uns, keiner!“

Die Begebenheit ist dem Roman von Franz Werfel, „Der veruntreute Himmel“, entnommen. Das Ganze ist aber durchaus nicht romanhaft. Jeder, der schon mit dem Tod eines Angehörigen, eines Freundes, ja auch eines Fremden konfrontiert wurde, weiß, wie schwer wir Menschen mit dem Tod zurechtkommen.

Der Tod ist und bleibt unser dunkelster Begleiter. Was soll das Spiel des Lebendigen, wenn es der Tod immer



wieder abbricht? Was ist das Leben, wenn alles zerbricht, was einmal geliebt worden ist? Wo bleiben unsere Tränen, unser Lachen und das Glück? Werden wir je verstehen, was das Sterben bedeutet? Können wir je den Tod besiegen? Vieles bieten wir gegen ihn auf. Unzählige Wissenschaftler stehen im zähen Kampf gegen den Tod. Sie haben Erfolge errungen; sie konnten den Tod da und dort hinauschieben. Nach wie vor aber bleibt er eine unbezwungene Macht, der wir Menschen uns hilflos ausgeliefert fühlen. Wir verdrängen den Tod. – Man tut am liebsten so, als gäbe es ihn nicht.

Wenn wir dann doch einmal gezwungen sind, an einem offenen Grab zu stehen, trösten wir einander in einer eigenartigen Ver-



schworenheit mit banalen Sprüchen über dieses Erlebnis hinweg: „Es trifft eben jeden einmal.“ – „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ – „Das Leben muß weitergehen.“ Das ist richtig. Genauso richtig ist aber, daß nicht nur das *Leben*, sondern daß auch das *Sterben* weitergeht. Es nützt nichts, dem Tod ausweichen zu wollen. Er sitzt einem dann nur noch gespenstischer im Nacken.

Es gibt zu denken, wenn im Gegensatz hierzu derjenige, der dem Tod ins Auge sieht, einen neuen Blick für das Leben gewinnt. Wer den Tod annimmt, setzt sich zugleich von ihm ab. Er wird frei für das Leben, wie es einmal eine todkranke Mutter von drei Kindern in einer Fernsehsendung bekannt hat. Sie sagte: „Heute wache ich jeden Morgen mit dem unbeschreiblich großartigen Gefühl auf, meine Kinder sehen zu dürfen, meine Wohnung, die Sonne, die Straßen. Ich nehme diese Augenblicke so intensiv in mich auf, als ob ich sie nie mehr vergessen oder hergeben wollte...“

Vielleicht ahnen wir von hierher, warum es in der Bibel einmal heißt: „Lehre uns bedenken, o Gott, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden“ (Ps 90,12). Wir können es auch anders ausdrücken: „Lehre uns bedenken, o Gott, daß wir sterben müssen, damit wir *leben*.“

Selbstverständlich ist dadurch die Nacht des Todes nicht zum Tag gemacht. Aber es leuchtet ein Licht auf. – Tod und Leben finden wir bei Jesus, den die Bibel ein-

mal den „Anfänger und Vollender des Glaubens“ nennt. Wir hören seinen Todesschrei am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir hören aber auch sein letztes Wort: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Zwischen beidem liegt unsere Hoffnung. – In dieser Hoffnung sehen wir das Werden und Vergehen des Menschen nur als sichtbare Außenseite eines tieferen Vorganges. Diese *Außenseite* läßt uns sagen: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen.“ Die *Innenseite* aber läßt uns bekennen: „Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen.“ Aus dieser Sicht heraus konnte Paulus (fast triumphierend) bekennen:

„Unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20a).

Der Autor

Erich Wittner, geb. 1936 in Hechingen, Abitur am dortigen neu-sprachlich-naturwissenschaftlichen Gymnasium, 1956 –1961 Studium der Philosophie und Theologie an den Universitäten Freiburg i.Br. und München und am Priesterseminar in St. Peter/Schwarzwald.

1961 Priesterweihe in Freiburg i.Br. und anschließend Kaplan in Durmersheim und Ettenheim, sowie Repetitor am Theologischen Konvikt in Freiburg i.Br. Von 1969 bis 1984 Pfarrer an der neugegründeten Pfarrei St.-Albert-Bischofslinde in Freiburg i.Br. Seit Juli 1984 Regionaldekan in Freiburg i.Br.

Dozent am Freiburger Seminar für Gemeindepastoral und Religionspädagogik im Fach Moraltheologie. Mitarbeiter des Theologischen Kurses Freiburg (im Fach Moraltheologie), Vortragstätigkeit in der religiösen Erwachsenenbildung und Leitung von Besinnungstagen und Exerzitien.

Seit 1970 Mitarbeiter im Kirchenfunk des Südwestfunks Baden-Baden.

Gedanken
und
Bilder
zu
Ostern



ISBN 3-921 005-83-3